Zeitschrift: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie = Économie et sociologie rurales [1980-2007]

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie

Band: - (2002)

Heft: 2

Artikel: Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in einer Industriegesellschaft

Autor: Moser, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-966247

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in einer Industriegesellschaft

Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte, Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft, Zollikofen, peter.moser@shl.bfh.ch

„Quo vadis, Bauernstaat?" lautete eine der Leitfragen der SGA/SVIAL Tagung über die politischen und gesellschaftlichen Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft an der Expoagricole in Murten. Die Frage ist offen formuliert, macht zugleich aber auch die ganz präzise Aussage, dass die Schweiz zumindest einmal ein „Bauernstaat" gewesen sei. War sie das wirklich? Nun, solange nicht definiert ist, was denn genau einen „Bauernstaat" ausmacht, wenn man einfach davon ausgeht, dass dann von einem „Bauernstaat" zu sprechen ist, wenn die Bauern viel Einfluss auf die Gesellschaft ausüben, dann finden sich schon Hinweise, die diese Annahme für bestimmte historische Zeiträume zu bestätigen scheinen, gingen doch einige davon aus, dass das „eigentliche Wesen des Schweizers" im 20. Jahrhundert das „des Bauern" gewesen sei[1]. Das Problem ist nur, dass es mindestens so viele Indizien gibt, die diese Annahme radikal in Frage stellen, die zu Recht darauf hinweisen, dass die Bauern weder in den alten Agrar- noch in den neuen Industriegesellschaften über viel Einfluss oder gar über ein wirklich die Gesellschaft bestimmendes Gestaltungspotential verfügten.

In diesem Aufsatz geht es aber nicht darum, zu entscheiden, wer in dieser Frage aus einer historischen Perspektive betrachtet die „überzeugenderen Argumente" hat, also eine Antwort auf die Frage zu geben, ob die Schweiz je ein „Bauernstaat" gewesen sei. Hier geht es lediglich um eine fragmentarische Rekonstruktion der gesellschaftlichen und der bäuerlichen Wahrnehmung der Rolle, die die Landwirtschaft und die Bauern in der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts gespielt haben. Und um eine Antwort auf die Frage, ob allenfalls eine historische Betrachtung etwas zum besseren Verständnis der Funktion der Landwirtschaft in modernen Industriegesellschaften beitragen kann. Denn aus einer historischen Perspektive betrachtet werden heute nicht nur die tagespolitischen Auseinandersetzungen um die Agrarpolitik und

[1] Vgl. Dürr, E., 1934, S. 171.

die Rolle der Bauern, sondern oft genug auch die sozialwissenschaftlichen Diskussionen über den Agrarsektor durch Konfusionen getrübt, die einer Klärung bedürfen.

1. Die gesellschaftlichen Wahrnehmungen

In den politischen Auseinandersetzungen und in den Medien herrscht heute wie im 20. Jahrhundert ein weitgehender Konsens darüber, dass Agrarpolitik in erster Linie Interessenpolitik sei, die, wie die staatlichen Ausgaben für die Landwirtschaft und die im internationalen Vergleich relativ hohen Nahrungsmittelpreise in der Schweiz zeigten, in erster Linie die Durchsetzung partikulärer Anliegen der bäuerlichen Produzenten auf Kosten der Konsumenten und Steuerzahler widerspiegle. Diese weitgehend an den Absichtserklärungen der Agrarpolitiker orientierte, bis in die jüngste Vergangenheit auch in der Geschichtsschreibung dominierende Deutung geht davon aus, dass es der Landwirtschaft im Windschatten der am Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlich-urbanen Kreisen entwickelten Agrarromantik weitgehend gelungen sei, ihre Normen und Wertvorstellungen auf die Industriegesellschaft zu übertragen und damit ihre materiellen Interessen in Form einer agrarfreundlichen Zoll- und Subventionspolitik durchzusetzen. „Das Benehmen der schweizerischen Bauernschaft" sei skandalös, schrieb August Bebel, der grosse alte Mann der Deutschen Sozialdemokratie 1911 empört; ihre Forderungen seien masslos und würden bald die Unverschämtheit der deutschen Junker übertreffen. Der Kampf gegen das Agrariertum werde deshalb sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz in Zukunft der Hauptkampf auch der bürgerlichen Parteien werden[2]. Schweizerische Beobachter mit einem ganz anderen parteipolitischen Hintergrund und einer anderen Absicht kamen zu ähnlichen Einschätzungen: „Der Bauernstand, der noch vor einem Menschenalter im öffentlichen Leben der Schweiz eine untergeordnete Rolle" gespielt habe, schrieb der Ökonom Benedikt Mani 1928, sei „zu einem Machtfaktor ersten Ranges geworden". Im gleichen Jahr, als 20 000 Bauern an einer Kundgebung vor dem Bundeshaus die Behörden baten, „gerecht" zu sein und ihnen zu „helfen"[3], kam der spätere Journalist zum Schluss, keine politische Partei und keine wirtschaftliche Vereinigung

[2] Vgl. Bebel, A., 1997, S. 221.

[3] Schweizer Bauer, 10.9.1928.

verfügte „im Bundeshaus über einen ähnlichen Einfluss wie der Bauernverband“[4].

Nach dem Krieg gewann rasch die Deutung an Boden, die Landwirtschaft sei zum weitaus am stärksten „protegierten Wirtschaftszweig“[5] geworden und die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe auf dem „Gedankengut des Heimatschutzes“ beruhend die Bauern vor der rauhen Wirklichkeit „einer modernen Arbeitsgesellschaft“ abgeschottet[6]. Im 20. Jahrhundert habe das Bürgertum den Bauern „den Protektionismus und die Preiserhöhungen von den Lippen“ gelesen, schrieb der Walliser Staatsrat Peter Bodenmann 1998 im Rückblick auf die ersten 150 Jahre des Bundesstaates – und fügte später hinzu, deshalb auch seien die „unterbeschäftigten Bauern hyperaktive Politiker“ geworden, von deren Stimmen nun „alle Bundesräte“ abhängig seien[7]. Nicht nur im „Bundeshaus“ hatten dieser Wahrnehmung nach die Bauern einen ungebührlichen Einfluss, sondern auch und vor allem in der Landesregierung. Das Bild eines von den Bauern manipulierten Bundesrates ist im ganzen 20. Jahrhundert allgegenwärtig gewesen. Es wurde von Satirezeitschriften über seriöse, staatstragende Tageszeitungen bis hin zur Boulevardpresse endlos wiederholt. Die vom legendären Bö 1951 im Nebelspalter formulierten Zeilen „Ein stattlicher Verband vom Land / Hat nicht nur Köpfchen, hat auch Hand / Chlopft er ans Bundesscheunentor / Sind sieben Herren nichts als Ohr!“ entsprachen schon damals einer populären Stammtisch-Grundstimmung und sind mittlerweile in unzähligen Varianten weiterverbreitet sozusagen zur Volksweisheit geworden, auf die sich auch die heutigen Medien noch gerne stützen. Der Berner „Bund“, diesbezüglich besonders nahe am Geschehen, weiss denn auch: „Wenn der ‚Bauerngeneral' in Brugg auf den Tisch klopfte, wurde in Bern der Milchpreis erhöht“[8]. Und der Blick, die „publizistische Stimme des Volkes“ fragte seine Leserschaft am Ende des 20. Jahrhunderts empört: „Ist der Staat eigentlich nur für die Bauern da?“[9].

Dieses Stereotyp, das in fast allen Medien in mehr oder weniger regelmässigen Abständen auftauchte, verdichtete sich in den 1990er Jahren

---

[4] Vgl. Mani, B., 1928, S. 179.

[5] Vgl. Gilg, P. und P. Hablützel, 1986, S. 833.

[6] Vgl. Kunz, M. und P. Morandi, 1998, S. 158 sowie Kunz, M. 1998, S. 150.

[7] NZZ, 3.1.1998; Cash, 31.8.2001.

[8] Der Bund, 18.5.2002.

[9] Blick, 17.9.1996.

zuweilen sogar zu eigentlichen Kampagnen, wie ein exemplarischer Blick in die Wirtschaftszeitung Cash im Frühjahr/Sommer 1996 illustrieren mag: In der Landwirtschaft stellten sich die Täter immer als Opfer dar, heisst es da im März. Der Staat springe für die Bauern ein, um die „Folgen ihrer unmoralischen und gefährlichen Produktionsmethoden" zu sozialisieren[10]. Nicht nur die Bauern, auch das schweizerische Agrarsystem werde laufend absurder, lautete die Botschaft im Mai, würden doch mittlerweile sowohl die Überproduktion als auch der Ausstieg aus der Landwirtschaft subventioniert. Mit stets neuen Tricks gelinge es den Bauern, Besitzstände zu wahren und Reformen zu verzögern[11]. Und im Juli titelte das Blatt: „Goldregen für die Bauern". Die bäuerlichen Proteste gerieten zur Blamage, erhalte doch ein „einzelner Biobauer im Mittelland" pro Jahr mehr als 170 000 Franken Staatszuschüsse – und dazu käme erst noch „der Erlös für den Verkauf von Fleisch, Obst und Getreide"[12] zu absurd hohen Preisen, wie später angefügt wurde. Den Leserbrief eines vom Goldregen durchtränkten Bauern in der gleichen Ausgabe kommentierte die Autorin des Artikels als „dramatisches Stück mit masslosen Übertreibungen und Unwahrheiten, wie es zum rechten Bauerntheater" eben gehöre. Am Ende des 20. Jahrhunderts herrschte diesbezüglich offenbar ein grösserer Konsens als je zuvor: Bis hin zur Boulevard-Presse sind heute (fast) alle überzeugt, dass die Bauern in der modernen Konsumgesellschaft es verstanden hätten, ihren Berufsstand zu einer privilegierten Gruppe zu machen, dass sich Politiker und die Behörden von der "Agrar-Lobby weichklopfen"[13] liessen oder aus wehrpolitisch motivierten Überlegungen im Agrarbereich gar der ökonomischen Irrationalität verfielen.

Die Probleme der Industriegesellschaft mit ihrem Ernährungs- und Agrarsektor erscheinen aus dieser Perspektive weitgehend als Folge einer als „Verbäuerlichung" der modernen Gesellschaft wahrgenommenen Entwicklung, die zuerst wieder rückgängig gemacht werden müsse, bevor die anstehenden Probleme gelöst werden können. Wie tief verankert im kollektiven Bewusstsein diese Grundhaltung ist, zeigt sich auch daran, dass Exekutivpolitiker ihre agrarpolitischen Reformvorlagen in der Öffentlichkeit mittlerweile nicht mehr primär mit deren Inhalt begründen, sondern mit einer moralisch-ethisch begründeten Notwendigkeit

---

[10] Cash, 29.3.1996.

[11] Cash, 17.5.1996.

[12] Cash, 5.7.1996.

[13] Der Blick, 17.9.1996.

zur Beendigung einer in der Vergangenheit aufgebauten „Bastion der Privilegien“[14].

Wie jede Medaille hat auch diese eine Kehrseite: Jene Stimmen also, die die Bauern ideologisch überhöhten und ihnen eine angeblich besondere, in der Regel vor allem staatstragende und soziale Funktion zuschrieben. Sie werden hier nicht referiert, weil sie zeitlich begrenzt auftraten, in der Literatur bisher übergewichtet wurden und letztlich mit der realen Funktion der Bauern in der Industriegesellschaft ebenso wenig zu tun hatten wie die hier referierten Dämonisierungen[15]. Zentraler scheinen mir die bäuerlichen Einschätzungen zu sein, weil diese aufgrund ihrer direkten Betroffenheit letztlich kaum anders konnten als sich mit den realen Prozessen zu beschäftigen.

2. Die bäuerlichen Wahrnehmungen

Die meisten Bauern gingen in der Vergangenheit davon aus, dass ihre konkreten betriebswirtschaftlichen Probleme etwas mit den von der Industriegesellschaft ihnen zugewiesenen Rollen zu tun haben und interpretierten die Funktion ihrer bäuerlichen Existenz in der Regel denn auch weit stärker mit kollektiven als mit individuellen Überlegungen. Nicht erst heute, sondern schon seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts fühlen sie sich zudem in die Defensive gedrängt. Es ist kein Zufall, dass das Pamphlet „Bauernsclaverei der Neuzeit“[16] am Ende des 19. Jahrhunderts von einem Bauern aus der Nähe der Stadt Zürich, der eigentlichen Metropole der sich durchsetzenden Industriegesellschaft, geschrieben worden ist. Dabei verstand Konrad Keller, der kurz darauf den zürcherischen Bauernbund gründete, unter den „Federhelden“, die seiner Einschätzung nach verantwortlich für die Notlage vieler Bauernfamilien waren, durchaus auch die Vertreter der damals bereits etablierten landwirtschaftlichen Organisationen. Es sei kein Wunder, schrieb Keller weiter, dass die Landwirtschaft „unter der Obhut von soviel landwirtschaftlichen Vereinen zu Grunde“ gehe[17].

---

[14] So Bundesrat Pascal Couchepin am 23.8.2002 in Ulrichen (VS). Zitat nach: Der Bund, 24.8.2002.

[15] Vgl. Baumann, W. und P. Moser, 1999, S. 18ff.

[16] Vgl. Keller, K., 1889.

[17] Ebenda, S. 4.

Der kurz darauf entstandene Schweizerische Bauernverband stellte sich ganz in die Tradition der von Konrad Keller so heftig kritisierten landwirtschaftlichen Honoratiorenvereine und erlangte unter seinem intellektuell brillianten und politisch gewieften Direktor Ernst Laur gleich nach der Gründung auch einige politische Erfolge. Doch die im Ersten Weltkrieg sich vorübergehend auch materiell auswirkende ideologische Wertschätzung der Bauernschaft war nur die eine Seite. Die andere war die Determination der Behörden und der führenden politischen Kräfte, die Ernährungsfrage nicht mehr wie bisher den Marktkräften zu überlassen. Denn die auch durch den Hunger am Ende des Weltkriegs verursachte politisch-gesellschaftliche Krise von 1918, die im November mit dem Landesstreik ihren Höhepunkt erreichte, wollte man künftig um jeden Preis vermeiden. Nie wieder ein 1918 lautete die Losung von Verwaltung und Bürgertum, die durch die Ereignisse im November tief erschüttert waren. Dazu war man auch bereit, im Ernährungsbereich viele der im 19. Jahrhundert als richtig empfundenen liberalen Prämissen über Bord zu werfen. Die schon im Krieg begonnene „Vergesellschaftung", das heisst Umsetzung einer an den gesellschaftlichen Bedürfnissen abgeleiteten umfassenden Produktionslenkung, die den Bauern eben nicht nur Mindestpreise garantierte, sondern im Interesse der Inlandversorgung auch Ablieferungspflichten auferlegte und Produktionsvorschriften machte, wurde nach dem Ersten Weltkrieg fortgeführt. Mit der „Neo-Agrarpolitik" von 1938 wurde sie auch auf der konzeptionellen Ebene verankert und während des Zweiten Weltkriegs dann in einem umfassenden Sinne umgesetzt. Erst mit der Neuorientierung der Agrarpolitik in den 1980/90er Jahren wurde diese Politik der Ernährungssicherung durch die der Förderung der Wettbewerbsfähigkeit ersetzt.

Doch die meisten Bauern waren dieser Politik der Ernährungssicherung gegenüber am Anfang sehr skeptisch, hatten sie doch ihre Produktion am Ende des 19. Jahrhunderts eben erst auf die internationale Nachfrage nach Milchprodukten ausgerichtet. Ernst Laur, der sich nie ganz von seiner noch im 19. Jahrhundert geformten internationalen Ausrichtung löste, erblickte in den Vorkämpfern für das Ackerbau-Umstellungsprogramm Ende der 1930er Jahre gar „Gegner der Landwirtschaft"[18]. Sein Einfluss war aber nach dem Ersten Weltkrieg so massiv geschwunden, dass er schon 1928 an der grossen Bauernlandsgemeinde

[18] Schweizerische Bauern Zeitung, Mai 1939.

vor dem Bundeshaus mehr beschwörend als fordernd ausrief: „Schweizervolk, sei gerecht, hilf dem Bauer“[19].

In der Schweiz ist, im Gegensatz etwa zu Deutschland, von Seiten der bäuerlichen Organisationen die Umwandlung des Agrarlandes in eine Industriegesellschaft – und damit die Untererordnung des Agrar- unter den Industriesektor – nie wirklich in Frage gestellt worden. Im Gegenteil: „Der Gedanke, dass wir aus der Schweiz wieder ein Volk der Hirten und Bauern machen wollen, liegt auch den extremsten Vertretern unserer landwirtschaftlichen Zölle vollständig fern“, erklärte der Direktor des Bauernverbandes 1926. Und 1939, auf dem Höhepunkt der geistigen Bauerntümelei in bürgerlichen und kulturellen Kreisen, pries er öffentlich „jenen wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der aus dem Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat gemacht“ habe[20].

Die meisten Bauern schlossen sich dieser Interpretation an und unterstützten, wenn auch oft widerwillig und murrend, die Strategie ihrer Verbände. Um möglichst viel Einfluss auf die **Aus**gestaltung der staatlichen, im Wesentlichen von der Verwaltung, den Wirtschaftsverbänden und Vertretern der Regierungsparteien modellierten Agrarpolitik zu gewinnen, waren sie bereit, die „Notwendigkeit“ des konstanten Strukturwandels und der „Gesundschrumpfung“ zu akzeptieren. Nur eine Minderheit hat diese Auswirkungen der Agrarpolitik hin und wieder in Frage gestellt: Die einen mehr mit direkten Aktionen, andere mit dem Versuch, alternative politische Bündnisse aufzubauen, wie die Geschichte der – unter sich allerdings immer wieder sehr unterschiedlich ausgerichteten – oppositionellen bäuerlichen Gruppierung im 20. Jahrhundert zeigt[21].

Doch beide Wahrnehmungen gehen davon aus, dass die bäuerliche Bevölkerung in Industriegesellschaften einen von der Gesellschaft definierten Auftrag zu erfüllen habe und die Marginalisierung der Bauern zur gesellschaftlichen Randgruppe der Preis für die staatliche Hilfe zum individuellen Überleben als Landwirt sei. Gestritten wurde praktisch nur noch um die Wege und Mittel, mit denen dies am besten zu geschehen habe. Gewundert haben sich die durch die staatliche Agrarpolitik durch und durch pragmatisch gewordenen Bauern hin und wieder lediglich

[19] Schweizer Bauer, 10.9.1928.

[20] Vgl. Laur, E., 1926, S. 4 sowie Laur, E., 1939, S. 652.

[21] Vgl. Moser, P., 1994.

über die Aufgeregtheit, mit der deren Auswirkungen in nichtbäuerlichen Kreisen zuweilen kommentiert wurden.

Einzig eine zahlenmässig kleine, kaum politische Bedeutung erlangende Gruppe innerhalb der Bauernschaft hat die Unausweichlichkeit des „Untergangs des Bauerntums“[22] als Preis des gesellschaftlichen Fortschritts in Frage gestellt. Bauern wie der in seinem Nachdenken über die Gesellschaft von Teilhard de Chardin inspirierte Ernst Därendinger haben immer wieder darauf hingewiesen, „dass sich das echte Bauerntum in einer Art Kriegszustand mit der Industriegesellschaft“ befinde[23]. Sie interpretierten die Agrarpolitik nicht als Interessenpolitik, die je nach Standpunkt die Bauern oder die Nichtbauern privilegierte, sondern als etwas, zu dem die „Bauern so wenig zu sagen haben wie zum Wetter“, wie Därendinger es formulierte. Beides finde für sie „von oberhalb statt“[24].

Sind das wirklich „irrationale, von Emotionen gelenkte Einsprüche“[25], die „ohne Rücksicht auf die Erfordernisse der Gesamtheit ihre Sonderinteressen“ notfalls mit Gewalt durchzusetzen versuchten, wie bäuerliche Proteste in den Medien zuweilen gedeutet wurden[26]? Die konkreten Auswirkungen der Agrarpolitik machen es schwer, sich diesem Urteil anzuschliessen. Sie legen vielmehr nahe, der Frage nach den Ursachen nachzugehen, die die gesellschaftlichen Zustände reflektierenden Bauern wie Ernst Därendinger zu ihren Einschätzung führten. Konkret heisst das: Nach den Bedingungen zu fragen, unter denen im Agrarsektor produziert wird. Und dazu muss man sich auch den Unterschieden, die zwischen einer industriellen und einer agrarischen Produktionsweise herrschen, zuwenden.

3. Der grundlegende Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft

Sowohl die Industrie als auch die Landwirtschaft sind von natürlichen Ressourcen abhängig. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch

---

[22] Vgl. Hobsbawm, E., 1995, S. 365.
[23] Union, 14.2.1979.
[24] UFA-Revue, 12, 1995.
[25] Weltwoche, 21.11.1991.
[26] Die Tat, 11.11.1974.

darin, dass die Landwirtschaft auf der Grundlage der Nutzung der Sonnenenergie basiert und die Industrie auf dem Verbrauch mineralischer Vorräte. Nutzten sowohl die traditionellen Agrarkulturen als auch die modernen Landwirtschaften in erster Linie die Sonnenenergie über die Photosynthese und die Nahrungskette der Tiere, so beruht die Industrieproduktion seit der thermoindustriellen Revolution im frühen 19. Jahrhundert fast ausschliesslich auf dem Verbrauch mineralischer Vorräte.

Daraus ergeben sich im Wesentlichen zwei, die Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft weitgehend bestimmende Unterschiede: Der eine liegt in den unterschiedlichen Wachstumspotenzialen, der andere in der Zeitlichkeit der auf den beiden Ressourcenarten beruhenden Produktionsprozesse. Biotische Ressourcen sind durch eine Obergrenze der Produktion gekennzeichnet, erlauben also kein exponentielles Wachstum wie der Verbrauch mineralischer Ressourcen, der seit der thermoindustriellen Revolution die qualitative Umwandlung von Kohle in mechanische Arbeit - und dissipierte Energie-Materie - ermöglichte und damit erstmals in der Geschichte der Menschheit die Grundlagen für ein exponentielles Wirtschaftswachstum schuf. Die landwirtschaftliche Produktion hängt zudem von den Reproduktionszyklen der biologischen und ökologischen Prozesse ab, d.h. vom klimatisch bestimmten Produktionskalender. Der dadurch bedingten Diskontinuität der landwirtschaftlichen Produktion steht die Kontinuität des Durchflusses mineralischer Ressourcen in der Industrieproduktion gegenüber, was zu ganz unterschiedlichen Potentialen der wirtschaftlichen Organisation in den beiden Bereichen führt[27]. Die industrielle Produktion kann im Prinzip so organisiert werden, dass die an der Produktion beteiligten Fondsgrössen Arbeitskräfte, Kapitalgüter und Boden (als Standort) voll ausgelastet werden. In der Landwirtschaft hingegen ist dies grundsätzlich nicht möglich: Die Arbeitsbelastungen sind grossen Schwankungen ausgesetzt, Kapitalgüter können nur zu gewissen Zeiten eingesetzt werden (je spezifischer, desto weniger), und der Boden als Teil der Biosphäre in seiner Funktion als Produktionsgrundlage liegt im Winter naturbedingt brach. Aus einer industriewirtschaftlichen Perspektive - die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in der öffentlichen Wahrnehmung paradoxerweise zur "natürlichen" wurde - ergibt sich daraus das Fazit, dass unter diesen Umständen die Landwirtschaft zwar nachhaltig, aber nicht "effizient" und die Industrie effizient, aber nicht "nachhaltig" im ursprünglichen Sinne

[27] Vgl. Georgescu-Roegen, N., 1976, S. 71-102.

des Wortes produzieren kann, weil dem Prozess der Wertschöpfung auf der ökonomischen Ebene eine "Wertverminderung" (Entropiezunahme) im ökologischen Gesamtsystem entspricht[28].

4. Was kann die Geschichtswissenschaft zur Klärung der Rolle der Bauern in der Industriegesellschaft beitragen?

In den sozialwissenschaftlichen Theorien wird dieser Unterschied seit den 1960er Jahren mit fatalen Folgen für die Wahrnehmung der agrarschen Realität in der nichtbäuerlichen Welt zunehmend ignoriert. Nur so ist es zu erklären, dass trotz der realen historischen Entwicklung mit ihrer unaufhaltsamen Dezimierung der bäuerlichen Bevölkerung zur Randgruppe, der Verdrängung der Landwirtschaft aus der Fläche und der schleichenden Überwindung der bäuerlichen Nahrungsmittelproduktion durch die Industrialisierung der Ernährung mit all ihren widersprüchlichen Folgen die zuerst von Funktionären der bäuerlichen Organisationen zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei der eigenen Basis konstruierte These einer angeblichen „Verbäuerlichung der Gesellschaft" von Historikern und anderen Sozialwissenschaftern unhinterfragt als Erklärungsmuster übernommen wurde. Nicht einmal die Geschichte der bäuerlichen Proteste gegen die staatliche Agrarpolitik, die die Sicherheitsorgane des modernen Staates bekanntlich lange vor den neuen sozialen Bewegungen herausforderten[29], hat an dieser ideologiegeleiteten Wahrnehmung bekanntlich etwas verändert. Und auch die Vorstellung, dass die Schweiz des 20. Jahrhunderts letztlich ein „Volk von Hirten"[30] sei, dass die grosse Mehrheit der hiesigen Nichtbauern gar mit einer in der "helvetischen Erbmasse verankerten sympathischen Grundhaltung gegenüber dem Bauernstand" ausgestattet sei[31], wurde dadurch, dass dieses Fremd- und Autostereotyp in der Nachkriegszeit zunehmend mit

---

[28] Die entropische Degradierung (d.h. Entropiezunahme) bewirkt also einerseits einen fortlaufenden Abbau der Vorräte an nicht erneuerbaren Ressourcen und andererseits die Einführung von Mineralien aus der Lithosphäre in die Biosphäre in einer Geschwindigkeit, die nach heutigem Wissen deren Absorptionskapazität an dissipierter Energie-Materie bei weitem überschreitet.

[29] Vgl. Moser, P., 1994.

[30] Vgl. Weigel, H., 1962.

[31] So Bundesrat Friedrich T. Wahlen im Parlament. In: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 1960, Nationalrat, S. 312.

offener moralischer Empörung verbreitet wurde, keineswegs in Frage gestellt.

Um zu verstehen, weshalb die staatliche Agrarpolitik moderner Industriegesellschaften nicht das bewirkte, bewirken konnte, was sie postulierte – beispielsweise „die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes" oder jetzt die Schaffung einer „wettbewerbsfähigen Landwirtschaft" – braucht es einen anderen Zugang als über die Rekonstruktion des kollektiven Erinnerns und Wahrnehmens der betroffenen bäuerlichen und nichtbäuerlichen Bevölkerungskreise. Das wird aber erschwert durch den Umstand, dass die sozialwissenschaftliche Theorie- und Kategorienbildung in den letzten Jahrzehnten praktisch nur noch an industriellen Realitäten geformt und entwickelt wurde. Es gibt keine Begrifflichkeit zur Erfassung der bäuerlichen Produktions- und Lebenswelten mehr. So muss die Geschichtsschreibung, wenn sie auch an der historischen Realität und nicht nur an der ideologischen Wahrnehmung interessiert ist, eigene Kategorien bilden.

Solange sich die schweizerische Geschichtsschreibung kaum oder nur ganz am Rande mit der Landwirtschaft und den Bauern in der Geschichte des 20. Jahrhunderts befasste, hatte sie keine Mühe, sich den stereotypen, gruppenspezifischen Deutungen anzupassen. Sobald sie sich aber mit dem Gegenstand auf einer Sachebene auseinander zu setzen beginnt, kommt sie gewissermassen zwangsläufig zu einer differenzierteren Beurteilung. Wissenschaftliche Geschichtsschreibung steht praktisch immer auf Kriegsfuss mit dem, bzw. den kollektiven Gedächtnissen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass schon die in den letzten Jahren erfolgten ersten seriösen Auseinandersetzungen mit dem Agrarsektor im 20. Jahrhundert zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel geführt haben. Die Vertreter der „neuen" Agrargeschichte gehen davon aus, dass die vom Bund seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene (Agrar)politik primär aus der Optik und im Interesse einer Industriegesellschaft entstand und demzufolge weniger eine Verbäuerlichung der Gesellschaft als vielmehr eine Vergesellschaftung der Landwirtschaft zur Folge hatte[32]. Agrarpolitik war demnach in erster Linie Gesellschaftspolitik, die einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung des fundamentalen Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft leistete. Orientierten sich die Verfechter des bisher gängigen Deutungsmusters noch primär an den Absichtserklärungen der agrarpolitischen Akteure, so rückt die neue Perspektive die

[32] Vgl. Baumann, W. und P. Moser, 1999, S. 18ff.

Funktion und die Auswirkungen der Agrarpolitik des Industriestaates ins Zentrum ihrer Analyse[33] und kommt zum Schluss, dass die Schweiz zumindest in Bezug auf die Entwicklung des Agrarsektors eben gerade kein Sonderfall ist, sondern vielmehr die lokale Variante des westeuropäischen Musters darstellt[34]. Das Konstitutive am komplexen Prozess der (Agrar)modernisierung im 19./20. Jahrhundert war demnach gerade nicht die partielle Verbäuerlichung der Nation auf der ideologischen, sondern die Vergesellschaftung des Agrarsektors auf der realen Ebene.

Das verlockende, bis heute ihre Popularität begründende an der „Verbäuerlichungsthese" ist, dass sie eine holzschnittartige, scheinbar "historische Erklärung" für die Probleme der modernen Gesellschaften mit ihren Agrarsektoren lieferte und damit suggeriert, diese Schwierigkeiten könnten mit einfachen, durchgreifenden Massnahmen behoben werden – wenn nur der politische Wille da wäre, um die Agrarlobby in die Schranken zu weisen. Obwohl diese Betrachtungsweise auch reale Phänomene thematisierte, kann sie nichts zum Verständnis des grundlegenden Charakters der Verdrängung der Agrar-Kultur durch die Land-Wirtschaft – oder der Bauern durch die Landwirte, die jetzt zu Gastwirten gemacht werden – leisten. Die „Verbäuerlichungsthese" thematisiert bezeichnenderweise die historisch grundlegenden Phänome gerade nicht, sondern listet einfach agrarpolitische Widersprüche auf, moniert „die enormen Kosten für die Landwirtschaft" und beklagt nicht näher definierte „verpasste Chancen" zur Reform. Damit erklärt sie aber nichts und trübt – weil sie den Agrarsektor ausschliesslich als Problem wahrnimmt – erst noch den Blick bei der Suche nach einer zukunftsfähigen Entwicklung des Ernährungsproblems, das am Ende des 20. Jahrhunderts trotz allem Überfluss und sinkenden Preisen in den westlichen Gesellschaften weniger denn je gelöst ist, wie die ökologischen und gesundheitsgefährdenden Auswirkungen der Industrialisierung der Ernährung in den letzten Jahren mehr als deutlich gemacht haben.

Demgegenüber hat die Perspektive, die von einer Vergesellschaftung der Landwirtschaft ausgeht, einmal den Vorteil, dass sie die „Verbäuerlichungsthese" weitgehend in ihr Deutungsmuster integrieren kann; sie negiert die Wichtigkeit der Rolle der Agrarverbände keinesfalls, sieht deren kritisch zu analysierenden Beitrag aber in der **Aus**gestaltung, nicht in der **Ge**staltung der Agrarpolitik der Industriestaaten. Mit einer solchen Betrachtungsweise rücken zudem auch die Frauen und andere

[33] Vgl. Siegenthaler, H., 1986, S. 245-276.

[34] Vgl. Moser, P., 1998, S. 62.

Gruppierungen innerhalb der Landwirtschaft ins Blickfeld der Analyse, wird damit doch der weibliche Beitrag zur Umsetzung der Modernisierungsstrategien unübersehbar[35]. Und dadurch, dass hier auch die Probleme des Agrarsektors thematisiert werden, kann zudem ein Beitrag zur Schaffung der Grundlagen geleistet werden, die notwendig wären, damit die Landwirtschaft wieder zu einer Chance für die Befriedigung der qualitäts-, eben gerade nicht wachstumsorientierten physiologischen Grundbedürfnisse der Menschen würde.

Aus dieser Perspektive betrachtet ergibt sich dann auch eine „andere", hier in aller Kürze noch zu referierende Erklärung der historischen Entwicklung des Agrarsektors im 19./20. Jahrhundert: In der ersten Phase der industriellen Revolution wirkte sich die unterschiedliche Ressourcennutzung noch nicht dramatisch aus; die Modernisierung verlief in beiden Sektoren vorläufig noch in ähnlichen Formen. Das Bevölkerungswachstum hatte eine zunehmende Nachfrage nach Nahrungsmitteln und damit auch steigende Preise zur Folge. Investitionen in der Nahrungsmittelproduktion konnten genauso lohnend sein wie in der Industrie; die Zahl der auf Lohnarbeit beruhenden Betriebe nahm deshalb auch im Agrarsektor zu. Dieses Entwicklungsmuster stiess im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aber an Grenzen. Jetzt manifestierten sich die Auswirkungen der unterschiedlichen Ressourcenbasis von industrieller und landwirtschaftlicher Produktion innerhalb der liberalen Eigentumsordnung[36]. Die langanhaltende Depression der Agrarpreise und die gleichzeitig steigenden oder stabil bleibenden Löhne der Landarbeiter hatten zur Folge, dass jene Betriebe, die über Eigenkapital und familieneigene Arbeitskräfte verfügten, gegenüber den auf Lohnarbeit und Fremdfinanzierung angewiesenen Grossbetrieben wieder konkurrenzfähig wurden. In einer Zeit, in der die Industrie eine erste Fusions- und Organisationswelle vollzog, fand innerhalb des Agrarsektors eine eigentliche "Verbäuerlichung" statt[37]. Landwirschaftliche Grossbetriebe überlebten in Westeuropa in grosser Zahl bezeichnenderweise nur dort, wo die industrielle Entwicklung noch kaum oder nur stark verzögert stattfand oder wo die Kosten für die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte entweder mit repressiven staatlichen Massnahmen oder dank der

---

[35] Vgl. Baumann, W. und P. Moser, 1999, S. 264ff.

[36] Zur grundlegenden Bedeutung der Eigentumsordnung für die wirtschaftliche Tätigkeit vgl. Heinsohn, G., 1996. Zur Bedeutung von Besitz und Eigentum in der Landwirtschaft vgl. Bieri, H. et al., 1999, S. 27ff.

[37] Vgl. Koning, N., 1994.

Unterschichtung durch ausländische Saisonarbeiter besonders tief gehalten werden konnten.

Auch in der Schweiz, wo es schon im 19. Jahrhundert nur relativ wenig Grossbetriebe gab, kamen diese unter Druck; bis in die 1940er Jahre verringerte sich die Zahl der mehr als 15 Hektar grossen Betriebe sogar. Die Betriebe von 10 bis 15 Hektar, die eigentlichen Bauernbetriebe des 20. Jahrhunderts, die in der Regel von einer (erweiterten) bäuerlichen Familie bewirtschaftet wurden, nahmen hingegen zu und wurden erstmals zu der die Agrarstruktur bis in die jüngste Vergangenheit charakterisierenden Betriebsform.

Die durch die Nutzung biotischer Ressourcen innerhalb der liberalen Eigentumsordnung bedingte Form der Modernisierung der Landwirtschaft löste am Ende des 19. Jahrhunderts bei den Repräsentanten der Industriegesellschaft eine vergleichbare Irritation aus wie das Geschlecht der Frauen bei den Liberalen fünfzig Jahre zuvor. In beiden Fällen wurden bezeichnenderweise nicht die gesellschaftlichen Ursachen dieser als Differenz wahrgenommenen Eigenständigkeiten der Frauen und der Landwirtschaft thematisiert, sondern das biologische Faktum zum Problem stilisiert, das es zu lösen galt. Es wurden Konzepte und Strategien entwickelt, mit denen im Falle des weiblichen Geschlechts die Differenz als "natürlich" gegeben und damit als unvereinbar mit der rechtlichen Gleichheit legitimiert, im Falle der Landwirtschaft jedoch als Ausdruck einer ökonomischen Rückständigkeit und damit als zu überwindendes Phänomen gedeutet werden konnte[38].

Das war auch der Grund, weshalb die liberalen Bundesbehörden sich so aktiv an der Gründung des SBV beteiligten. Denn dieser war – im Gegensatz zu dem schon bestehenden Bauernbund – von Anfang an bereit, die Modernisierungsvorstellungen der Bundesbehörden auch im Agrarbereich umzusetzen. Sein erster Direktor, der aus dem Bürgertum der Stadt Basel stammende Ernst Laur, wollte aus den Bauern schon vor seinem Amtsantritt landwirtschaftliche Unternehmer machen und mit der Einführung der Buchhaltung die für bäuerliche Familienbetriebe de facto bis heute so charakteristische Einheit von Haushalt und Betrieb zumindest zu analytischen Zwecken aufheben.

Die staatliche Agrarpolitik wurde in der Folge denn auch in erster Linie zur „Entwicklungspolitik", deren Ziel es war, einen vermeintlich rückständigen Sektor mit staatlicher Hilfe zu modernisieren und den indu-

[38] Vgl. Moser, P., 2000, S. 64-78.

striellen Bedingungen anzupassen. Natürlich war Agrarpolitik fast immer ein Stück weit auch Sozialpolitik, aber eben doch in erster Linie Gesellschaftspolitik, die versuchte, den Agrarsektor nach ihrem eigenen Bild zu formen.

Dieser Versuch zur Modellierung der bäuerlichen Welt nach dem Vorbild der Industrieproduktion kann auch als „Kolonisierung" einer vormals weitestgehend in die saisonalen Zyklen eingebundenen bäuerlichen Welt verstanden werden. Das heisst nicht etwa, dass die Landwirtschaft vorher nicht in Marktbeziehungen einbezogen gewesen wäre und dass es nicht innovative Veränderungsimpulse aus dem Agrarsektor selber gab. Diese erfolgten aber noch unter Respektierung der Logik, die sich aus der Nutzung biotischer Ressourcen ergeben, während die industrielle Form der Modernisierung im Agrarsektor spätestens seit den 1960er Jahren explizit darauf abzielt, die agrarische Realität an die industrielle anzugleichen. So wurde versucht, den Boden, in der Agrarproduktion bisher die wichtigste Produktionsgrundlage, wie in der Industrie zum Standort und damit zu einer „Hilfsquelle" zu degradieren, um die in der agrarischen Bodennutzung inhärenten Wachstumsschranken überwinden zu können[39].

Doch nur selten ist die Absicht, die Bauern nach den an den eigenen Lebensbedingungen abgeleiteten Vorstellungen zu formen, so unverblümt ausgesprochen worden wie ganz am Anfang dieser Bestrebungen, als der liberale Schaffhauser Regierungsrat Zacharias Gysel anonym seine Schrift mit dem programmatischen Titel „Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte", veröffentlichte. Da sich am Grundsatz dieser Bestrebungen bis heute nichts geändert hat, lohnte sich nur schon deshalb ein Blick in die Vergangenheit.

[39] Vgl. Baumann, W. und P. Moser, 1999, S. 377.

5. Fazit

Die in der Öffentlichkeit dominierenden Wahrnehmungen der Landwirtschaft und der Bauern zeichnen sich durch eine eigenartige Realitätsferne aus und tragen damit zur Konfusion bei, die viele agrarpolitische Auseinandersetzungen charakterisiert. Den Sozialwissenshaften ist es offenbar nur sehr begrenzt gelungen, hier die notwendige Klarheit zu schaffen, weil ihre Theorien und Begriffe in den letzten Jahrzehnten fast ausschliesslich an der industriellen, in grundlegenden Bereichen von der agrarischen sich unterscheidenden Realität entwickelt worden sind. Das gilt grundsätzlich auch für die Geschichtsschreibung. Diese kann nur dann einen Beitrag zum besseren Verständnis der Funktion der Agrarpolitik in modernen Gesellschaften leisten, wenn sie sich intensiv und sach-gerecht mit dem Gegenstand der agrarischen Realität auseinandersetzt. Dazu braucht sie aber den Austausch und die Auseinandersetzung nicht nur mit den Kultur-, sondern vor allem auch mit den Natur- und Sozialwissenschaften. Zudem wird sie nicht darum herum kommen, die Stimmen der die staatlich-gesellschaftliche Agrarpolitik umsetzenden Akteure besser zur Kenntnis zu nehmen. Nicht weil diese über bessere Lösungen verfügten, sondern weil sie in der Regel die richtigen Fragen stellen. Und richtige Fragen zu stellen ist bekanntlich nicht nur der Anfang jeder fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit, sondern auch der erste Schritt für einen konstruktiveren Umgang mit der bodengebundenen Agrarproduktion, um deren grosses Potenzial für eine nachhaltige Entwicklung einer zukunftsfähigen Gesellschaft künftig wieder zu aktivieren statt wie im Moment tendenziell stillzulegen.

Literatur

Baumann, W. und P. Moser, 1999. Bauern im Industriestaat, Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968. Zürich.

Bebel, A., 1997. Ausgewählte Reden und Schriften. Band 9, München.

Bieri, H., P. Moser und R. Steppacher, 1999. Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz - oder Dauerproblem auf dem Weg zur vollständigen Industrialisierung der Ernährung? Zürich.

Dürr, E., 1934. Urbanität und Bauerntum in der Schweiz. In: Neue Helvetische Gesellschaft (Hrsg.), 1934. Die Schweiz: ein nationales Jahrbuch. Erlenbach.

Georgescu-Roegen, N., 1976. Process in Farming Versus Process in Manufacturing: A Problem of Balanced Development. In: Georgescu-Roegen, N., 1976. Energy and Economic Myths. Institutional and Analytical Economic Essays, New York.

Gilg, P. und P. Hablützel, 1986. Beschleunigter Wandel und neue Krisen. In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel.

Heinsohn, G. und O. Steiger, 1996. Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft. Hamburg.

Hobsbawm, E., 1995. Das Zeitalter der Extreme. München.

Keller, K., 1889. Bauernsclaverei der Neuzeit. Zürich.

Koning, N., 1994. The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846-1919. London.

Kunz, M. und P. Morandi, 1998. Zwischen Nützlichkeit und Gerechtigkeit. In: Sébastien Guex u.a. (Hrsg.), 1998. Krisen und Stabilisierung. Zürich.

Kunz, M., 1998. Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943-1950. (Dossier 8 des Schweizerischen Bundesarchivs), Bern.

Laur, E., 1926. Die Bedeutung der Zollpolitik für die schweizerische Volkswirtschaft. Bern.

Laur, E., 1939. Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk. Brugg.

Mani, B., 1928. Die Bundesfinanzpolitik des schweizerischen Bauernstandes in der neueren Zeit. Zürich.

Moser, P., 1994. Stand der Bauern. Frauenfeld.

Moser, P., 1998. Privilegierter Volksstand oder Untergang des Bauerntums. In: König M. et al. (Hrsg.), 1998. Dynamisierung und Umbau. Zürich.

Moser, P., 2000. Eine „Sache des ganzen Volkes"? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft. In: Traverse. Zeitschrift für Geschichte, Heft 1.

Siegenthaler, H., 1986. Schweiz 1910-1970. In: Cipolla, C. und K. Borchardt (Hrsg.), 1986. Europäische Wirtschaftsgeschichte. Band 5, Stuttgart.

Weigel, H., 1962. Lern dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizerische Eidgenossenschaft. Zürich.